

PHYSIOGNOMICA IN DER *GERMANIA* DES TACITUS

Der Titel dieses Artikels soll nicht so verstanden werden, als ob die *Germania* zu den physiognomischen Schriften und Tacitus dementsprechend zu den Physiognomen der Antike zählten, sondern soll in der Weise aufgefaßt werden, daß es in der *Germania* Züge gibt, die nur von einer rein physiognomischen Betrachtungsweise her völlig verständlich sind¹⁾.

Der physiognomische Gesichtspunkt tritt vor allem in der *Germania* deutlich dort hervor, wo Tacitus sein Bild von dem germanischen Phänotyp darlegt²⁾: (c. 4) *unde habitus quoque corporum ... idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida*. Wer diese knappe Skizze des physischen Äußeren der Germanen, oder vielmehr des Germanen³⁾, genauer betrachtet, wird nämlich nicht umhin können, festzustellen, daß Tacitus dort keine vollständige Beschreibung des biologischen Erscheinungsbildes des Germanen liefert, sondern selektiv verfährt und dabei eben das präsentiert, was das Drohende an dem Aussehen des Germanen hervorhebt: *truces oculi, rutilae comae* und *magna corpora*⁴⁾. Symptomatisch für unseren Fall ist denn auch, daß eben die Augen und das Haar die Hauptmerkmale der Physiognomie ausmachen⁵⁾ und daß die schreckenerregenden hohen Körper ein Charakteristikum der Barbaren des Nordens sind. Obwohl die geschilderten Physiognomi-

1) Cf. C. E. Evans, *Physiognomics in the Ancient World*, Transactions of the American Philosophical Society N.S. 59, Part 5, 1969, pp. 5–101.

2) Cf. A. A. Lund, *Zu den Rassenkriterien des Tacitus*, *Latomus* 41, 1982, pp. 845–849; ders., *Neue Studien zum Verständnis der Namensätze in der Germania des Tacitus* (2,2 und 2,3), *Gymnasium* 89, 1982, p. 302; ders., *Tac. Germ.* 46, 1–2, *Gymnasium* 86, 1979, p. 71 f.

3) Tacitus faßt tatsächlich in den Kapiteln 5 bis 27 die gemeinsamen Züge aller Germanen in der Weise zusammen, daß man zu Recht sagen kann, daß er das äußere Erscheinungsbild und innere Wesen des Germanen schildert, d. h. er liefert eine (Art) Biographie!

4) Cf. G. Rudberg, *Zum antiken Bild der Germanen*, *Avhandlingar utgitt av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo*, II. Hist.-Filos. Klasse 1933, No. 5, pp. 1–90.

5) Cf. Evans (wie Anm. 1) *passim*.

ca in erster Linie als umweltbedingte Rassenmerkmale der Bewohner der nördlichen Klimazone anzusehen sind⁶) und die Germanen als Repräsentanten der Nordvölker par excellence dastehen⁷), ist es indessen unverkennbar, daß Tacitus den *homo iracundus*, so wie wir ihn aus der Schrift *de ira* des Seneca kennen, skizziert hat⁸). Um es ganz deutlich auszusprechen: Der Germane des Tacitus gehört nicht nur zu einem besonderen Rassentyp, sondern auch zu einem besonderen Charaktertyp, der durchaus durch die ihm angeborene *iracundia* geprägt ist⁹): (Sen. de ira 2,19,5) *Neque ulla alia causa est cur iracundissimi sint flavi rubentesque, quibus talis natura color est qualis fieri ceteris inter iram solet: mobilis enim illis agitatusque sanguis est.*

Nach der Auffassung der Alten besteht zwischen dem physischen Äußeren und dem psychischen Inneren eine Korrelation, deren Verwandtschaft sprachlich z. B. durch die Ausdrücke *habitus corporis* und *habitus animi* realisiert werden kann, denn das Äußere spiegelt das Innere ab und vice versa¹⁰), d. h. psychische Vorgänge verraten physiologisch die inneren Gedanken eines Menschen. Denn eben darin steckt die Begründung des physiognomischen Gesichtspunktes: (Sen. de ira 2,19,1–2) *Opportunissima ad iracundiam fervidi animi natura est. Nam cum elementa sint quattuor, ignis, aquae, aeris, terrae, potestates pares his sunt, fervida, frigida, arida atque umida; et locorum itaque et animalium et corporum et morum varietates mixtura elementorum facit, et proinde aliquo magis incumbunt ingenia prout alicuius elementi maior vis abundavit. Inde quasdam umidas vocamus aridasque regiones et calidas et frigiditas. Eadem animalium hominumque discrimina sunt: refert quantum quisque umidi in se calidique contineat; cuius in illo elementi portio praevaleret, inde mores erunt. Iracundos fervida animi natura faciet: est enim actuosus et pertinax ignis; frigidi mixtura timidos facit: pigrum est enim contractumque frigus.*

Es dürfte demnach einleuchtend sein, warum Tacitus von den Körpern der Germanen zu ihrem *impetus* in c. 4 ohne weiteres

6) Cf. Evans (wie Anm. 1) passim.

7) Daß die Kelten, Germanen und Skythen in den Beschreibungen der alten Römer zusammenfließen, dürfte längst als *opinio communis* der Forschung gelten.

8) Die mögliche Auswertung dieses Schrifttums für die Interpretation der *Germania* ist, soviel ich sehe, noch nicht genügend durchgeführt worden, obgleich in den Kommentaren zerstreute Hinweise vorkommen.

9) Cf. Sen. de ira 1,4,1.

10) Cf. Evans (wie Anm. 1) p. 28 ff.

übergehen kann, denn *impetus* ist eng mit *ira* verknüpft, ja im Grunde identisch: (Sen. de ira 2,3,4) *ira non moveri tantum debet sed excurrere; est enim impetus*. Es ist deshalb auch verständlich, warum den Germanen jede *patientia* fehlt¹¹): (Sen. de ira 1,11,1) *Quid enim est aliud quod barbaros tanto robustiores corporibus, tanto patientiores laborum comminuat nisi ira infestissima sibi?* Und ib. 1,11,3 *Quid induratius ad omnem patientiam. . .?* Aus welchem Grunde es indessen ein gegensätzliches Verhältnis zwischen den großen Körpern der Germanen und ihrer fehlenden Ausdauer gibt (Germ. c. 4 . . . *magna corpora et tantum ad impetum valida. laboris atque operum non eadem patientia . . .*), läßt sich jedoch der betreffenden Stelle nicht entnehmen. Der Ausdruck *non eadem patientia* besagt indessen, daß man von den großen Körpern der Germanen, die andeuten, daß sie voll von *umores* sind, eine entsprechende Ausdauer hätte erwarten können. Aber, wie wir sehen werden, handelt es sich tatsächlich um *corpora mollia*, nicht *dura*, und damit ist die Lage der Dinge für einen Römer wieder völlig sinnvoll und verständlich. Daß indessen stillschweigend vorausgesetzt wird, daß es ein gegensätzliches Verhältnis zwischen den großen Körpern der Germanen und ihrer fehlenden Ausdauer gibt, können wir aus einer anderen Stelle in der *Germania*, die eine die Regel bestätigende Ausnahme macht, herleiten¹²). Heißt es doch c. 30,1¹³): *Ultra hos Chatti initium sedis ab Hercynio saltu inchoant, non ita effusis ac palustribus locis (ut ceterae civitates in quas Germania patescit) durantur: si quidem colles paulatim rarescunt, at Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul atque deponit: duriora genti corpora, stricti artus, minax vultus et maior animi vigor.*

Von dieser Stelle ausgehend, können wir zunächst mittels einer *Argumentatio e contrario* die Feststellung machen, daß die Germanen im allgemeinen flache und ebene Wohnsitze (*Terrain*) bebauen (*ceterae civitates in quas Germania patescit*)¹⁴) und daß sie deshalb anders als die Chatten nicht besonders abgehärtete

11) Man vergleiche hierzu bes. R. F. Thomas, *Lands and Peoples in Roman Poetry*. The Ethnographical Tradition, Cambridge Phil. Soc. Suppl. Vol. no. 7, Cambridge 1982, bes. p. 20f.

12) Cf. P. R. Hofstätter, *Das Denken in Stereotypen*, Vortragsreihe der Niedersächsischen Landesregierung zur Förderung der wiss. Forschung in Niedersachsen, Heft 15, Göttingen 1960, pp. 3–34.

13) Siehe A. A. Lund, *Neues zu Tac. Germ. c. 30,1*, *Rheinisches Museum* 131 (1988) 162 ff.

14) Cf. Liv. 22,4,2 *deinde paulo latior patescit campus; inde colles adsurgunt.*

und ausdauernde Körper (*duriora corpora*)¹⁵⁾ haben und daß sie auch nicht wie diese sehnige Gliedmaßen (*stricti artus*) besitzen¹⁶⁾, d.h. positiv ausgedrückt, die Germanen müssen tatsächlich, wie die übrigen Nordvölker, *mollia corpora* gehabt haben und dementsprechend auch *molles artus*¹⁷⁾. Denn wie ihre *duriora corpora* durch die *non ita effusis locis* (= *asperioribus locis*)¹⁸⁾, so sind auch ihre *stricti artus* durch die *non ita palustribus locis* (= *aridioribus locis*) bedingt¹⁹⁾. Die Stelle handelt somit nicht, wie es einmal gesagt wurde²⁰⁾, von pangermanischen Zügen, sondern von (teilweise) spezifischen physischen und psychischen Charakteristika der Chatten. Was indessen das Innere der Chatten betrifft, entspricht ihre besondere geistige Regsamkeit genau dem unebenen Gelände, in dem sie leben²¹⁾, wie umgekehrt ein flaches und ebe-

15) Cf. ThLL V 1, 2304, 6 ff. u. ib. 2295, 33 ff. u. bes. Verf. (wie Anm. 13).

16) *artus* heißt ‚Gliedmaßen‘ (cf. ThLL II 712, 8 ff. et ib. 715, 10 ff.). Man vergleiche hierzu die folgende inhaltliche und lexikalische Parallele: (Ps. Quint. decl. 8,17) *Si viscerum nimius ardor stricta circa se membra duravit, adhibe remedia laxantia.* (Ich wünsche hier der Thesaurus-Redaktion, die mir diesen Hinweis geliefert hat, für ihre immer bereitwillige Hilfe zu danken.) Man vergleiche ferner Catull 66,50 *ferri stringere duritiem.*

17) Cf. Liv. 34,47,5 *labor et aestus mollia et fluida corpora Gallorum et minime patientia sitis* . . . ; Liv. 38,17,7 *mollia corpora, molles, ubi ira consedit, animos sol pulvis sitis, ut ferrum non admoveas, prosternunt.* Die Adj. *mollis* und *fluidus* müssen demnach in diesem Zusammenhang etwa *infirmus* oder *invalidus* oder auch *languidus*, wie es der Thesaurus (VIII 1374, 46 ff. u. ib. VI 1, 953, 6 ff.) will, bedeuten. Man vergleiche ferner die folgenden lehrreichen lexikographischen Parallelen: Cels. 5,28,2^B *Locus [vs. nervosus aut musculosus] . . . nonnumquam durior aut mollior est quam esse naturaliter debet*; Sen. nat. 4,13,11 *luxuria invictum malum et ex molli fluidoque durum atque patiens.* Zur Sache siehe ferner Flor. epit. 1,20,2 *corpora* (sc. Gallorum) *habent quiddam simile nivibus suis: quam mox calore pugna, . . . motu quasi sole laxantur*; Liv. 22,2,4 *mollis ad talia gens* (sc. Gallorum).

18) Cf. Thomas (wie Anm. 11) pp. 124–130.

19) Man bemerke, daß Tacitus c. 5,1 schreibt *terra . . . humidior qua Gallias, ventosior qua Noricum ac Pannoniam aspicit*, wo eben die Verwendung von *humidus* verrät, daß die Stelle nicht als eine meteorologische Beschreibung im heutigen Sinne, sondern als eine klimatologische Begründung im Sinne der Alten zu verstehen ist. *Ventosior* ist demnach als eine Umschreibung von *aridior/siccior* zu verstehen. Siehe übrigens Thomas (wie Anm. 11), pp. 124–130.

20) Cf. A. Gudeman, Tacitus de vita Iulii Agricolae and de Germania with introduction, notes etc., Boston etc. 1928, ad loc., und gegen diesen P. Persson, Kritisch-exegetische Bemerkungen zu den kleinen Schriften des Tacitus, Skrifter utgivna av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 24,4, Uppsala etc. 1927, p. 108 f.

21) Cf. e. g. Mela 3,33 *gens habitu armisque Parthicae proxima, verum ut caeli asperioris ita ingenii*; Curt. 7,3,6 *agreste hominum genus et inter barbaros maxime inconditum; locorum asperitas hominum quoque ingenia duraverat*; Curt.

nes geographisches Gebiet keine Erregungen im Geist der Bewohner bewirkt. Wir dürfen demnach folgern, daß die Germanen sonst wegen des ebenen Terrains Germaniens entsprechend stumpf sind, d. h. *simplices*²²). Daß die Chatten übrigens, wie alle Germanen, auch *minax vultus* (cf. c. 4 *truces oculi*) hatten, kann nicht wundern, denn dieser Zug wird durch das Klima, besonders die Luftfeuchtigkeit, hervorgerufen²³). Um die Theorie von dem Einfluß der Luftfeuchtigkeit auf das Äußere und Innere der Bewohner eines gegebenen geographischen Gebietes zu veranschaulichen, müssen wir uns indessen anderen antiken Schriften zuwenden. Ein solches Verfahren unterliegt jedoch prinzipiell immer der Gefahr einer *Petitio principii*, ist aber insofern methodisch erlaubt und verwendbar, als nur Vergleichbares mit Vergleichbarem verglichen wird und es sich in *casu concreto* um für die Zeit des Tacitus allgemein bekannte Voraussetzungen handelt²⁴).

Nach der schematischen Auffassung der Antike war die Welt in drei klimatische Zonen eingeteilt: Die südliche und überaus heiße, die mittlere und temperierte, die nördliche und überaus kalte²⁵). In den Randzonen herrschten somit extreme klimatische Verhältnisse, wogegen es nur in der Mitte die ideale Mischung (cf. lat. *temperamentum*) gab. Nur Rom hatte mit anderen Worten eben das ausgeglichene Klima, das ihr eine besondere Sendung

8,9,20 *ingenia hominum sicut ubique, apud illos locorum quoque situs format*; Tac. ann. 6,34,2 *nam Hiberi Albanique saltuosos locos incolentes duritiae patientiaeque magis insuevere*.

22) Zur *simplicitas* der Germanen siehe R. Vischer, Das einfache Leben, Wort- und motiengeschichtliche Untersuchungen zu einem Wertbegriff der antiken Literatur, Studienhefte zur Altertumswissenschaft, Heft 11, Göttingen 1965, p. 123 f.

23) Cf. Vitruvius, de arch. 6,1,3 *contra vero refrigeratis regionibus, quod absunt a meridie longe, non exhauritur a caloribus umor, sed ex caelo roscidus aer in corpora fundens umorem efficit ampliores corporaturas vocisque sonitus graviores. Ex eo quoque, (quae) sub septentrionibus nutriuntur gentes, immanibus corporibus, candidis coloribus, directo capillo et rufo, oculis caesis, sanguine multo ab umoris plenitudine caelique refrigerationibus sunt conformati*. Siehe auch Anm. 25.

24) Siehe K. E. Müller, Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung II, Wiesbaden 1980, pp. 80–106; K. Trüdinger, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie, Basel 1918, pp. 146–170.

25) Cf. e. g. Plinius, nat. hist. 2,189 f. *Contexenda sunt his caelestibus nexa causis. Namque et Aethiopiae vicini sideris vapore torreri adustisque similis gigni barba et capillo vibrato non est dubium, et adversa plaga mundi candida atque glaciali cute esse gentes flavis promissas crinibus, trucidis vero ex caeli rigore . . . medio vero terrae salubri utrimque mixtura fertilis ad omnia tractus . . .*

zuteil werden ließ²⁶). Wegen des heißen Klimas des Südens verlor die Südvölker, d. h. in erster Linie die Äthiopier, ihre Körpersäfte, darunter besonders das Blut²⁷). Als Folge von diesem Blutverlust wurden sie mutlos feige und deshalb besonders empfänglich für eben die Regierungsform der Despotie²⁸). Umgekehrt hatten die Nordvölker wegen der starken Kälte Blutsäfte genug, um voller Wut kämpfen zu können. Sie sind somit wegen ihres besonderen Temperaments besonders labile Naturen, bei denen man selbstverständlich eben die Regierungsform, die Demokratie heißt, erwarten kann. Denn wer jähzornig ist, der kann nicht regiert werden, ist aber auch nicht fähig, andere zu regieren²⁹). In dieser, sagen wir, Unregierbarkeit der Germanen liegt der wahre Grund, warum sie als die gefährlichsten Gegner der Römer, ja gefährlicher als die Parther selbst gelten³⁰), denn diese besitzen wegen des Klimas und ihrer Despotie, die sozusagen ihre zweite Natur ausmacht, weder die innere noch die äußere Voraussetzung dafür, mit Erfolg gegen die Römer kämpfen zu können, denn ihnen fehlt jede *libertas*, die bei den Germanen als umweltbedingtes Ergebnis dasteht. Deshalb konstatiert Tacitus auch, daß Germanien nicht erobert werden kann (c. 37,2 *tam diu Germania vincitur*; man bemerke den imperfektiven Aspekt!), und deshalb sagt er auch, daß man mehr Triumphzüge als wahre Siege über sie gefeiert hat: *nam proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt* (c. 37,6). Tacitus stellt mit anderen Worten fest, daß es vergebens ist und bleibt, die Germanen durch Waffen besiegen zu wollen. Diese Konklusion verdient tatsächlich unsere Aufmerksamkeit, denn z. B. Vitruv war anderer Meinung gewesen: (de arch.

26) Cf. I. Borzsák, Von Hippokrates bis Vergil, in: Roma Aeterna III, Vergiliana, Recherches sur Virgile, publ. par H. Bardon et R. Verdière, Leiden 1971, pp. 41–55.

27) Siehe Anm. 23.

28) Cf. corp. Hipp. Περί ἀέρων ὑδάτων τόπων c. 23 (vol. II p. 84, l. 15 ff. Littré): καὶ ἀπὸ μὲν ἡσυχίης καὶ ῥαθυμίας ἢ δειλίῃ αὔξεται, ἀπὸ δὲ τῆς ταλαιπωρίας καὶ τῶν πόνων αἱ ἀνδρείααι. διὰ τοῦτο εἰσι μαχημώτεροι οἱ τὴν Εὐρώπῃν οἰκούντες καὶ διὰ τοὺς νόμους, ὅτι οὐ βασιλεύονται ὡσπερ οἱ Ἀσσηνοί. ὅκου γὰρ βασιλεύονται, ἐκεῖ ἀνάγκη δειλοτάτους εἶναι. εἴρηται δέ μοι καὶ πρότερον. αἱ γὰρ ψυχὰι δεδούλωνται καὶ οὐ βούλονται παρακινδυνεύειν ἐκόντες εἰκὴ ὑπὲρ ἀλλοτρίης δυνάμειος.

29) Cf. Sen. de ira 2,15,4–5 und 1,19,1. Siehe auch K. v. See, Der Germane als Barbar, Jahrbuch für Internationale Germanistik 13, 1981, p. 51 u. p. 58.

30) Cf. Germ. c. 37,3 *non Samnis, non Poeni, non Hispaniae Galliaeve, ne Parthi quidem saepius admonuere: quippe regno Arsacis acrior est Germanorum libertas*. Kurz: Die *libertas* der Germanen heißt *acrior* wegen ihrer *insita feritas/ferocia*. Siehe auch K. v. See (wie Anm. 29) p. 58.

6,1,11) *Namque temperatissimae ad utramque partem et corporum membris animorumque vigoribus pro fortitudine sunt in Italia gentes. ... Itaque consiliis refringit barbarorum virtutes, forti manu meridianorum cogitationes. Ita divina mens civitatem populi Romani egregiam temperatamque regionem conlocavit, uti orbis terrarum imperii potiretur* (cf. Anm. 26). Tacitus weicht in seiner Auffassung von der des Vitruv insofern ab, als er es als die Aufgabe und Bestimmung der Römer ansieht, die Barbarenvölker zu bezwingen, er konstatiert jedoch, daß die unregierbaren Germanen, die ihre eingeborene *libertas* noch nicht verloren haben, unmöglich durch Kampf besiegt werden können. Interessant ist es, daß die verschiedenen Meinungen der beiden Autoren klimatologisch begründet sind.

Bei Tacitus wie bei Seneca besteht ein gegensätzliches Verhältnis zwischen der äußeren Kälte und der inneren Hitze des germanischen Gemütes. Die Germanen werden nämlich, wie Kinder und Frauen³¹⁾, durch ihren *calor* sehr leicht entzündet und entflammt³²⁾. So lesen wir z. B. bei Tacitus, daß es oft vorkommt, daß sie einen Sklaven töten *impetu et ira, non disciplina et severitate*³³⁾. Deutlicher noch kommt ihr angeborener *calor* jedoch dort an den Tag, wo sie sich wegen und während des Trinkens schlagen und töten: *crebrae, ut inter vinolentos, rixae raro conviciis, saepius caede et vulneribus transiguntur* (c. 22,1). Um dieser Bemerkung gerecht zu werden, muß man wissen, daß das Weintrinken nach römischer Auffassung in allen Menschen *calor* hervorruft³⁴⁾, wie es z. B. aus c. 22,2 hervorgeht: *tamquam nullo magis tempore aut ad simplices cogitationes pateat animus aut ad magnas incallescant*³⁵⁾. Tacitus sagt mit diesen Worten faktisch, daß die Germanen, wenn sie trinken, ihren angeborenen *calor* verstärken. Es leuchtet demnach ein, warum seine Feststellung, daß die Germanen leichter durch Wein als durch Kampf besiegt werden könnten (c. 23 *si indulseris ebrietati suggerendo quantum concupiscunt,*

31) Cf. Sen. de ira 2,19,4.

32) Cf. Sen de ira 2,19,1.

33) Germ. c. 25,1 *occidere solent non disciplina et severitate, sed impetu et ira...*

34) Cf. Sen. de ira 2,19,5 *Vinum incendit iras, quia calorem auget.*

35) Das Verb *incalescat* steht hier auffallend ohne die Hinzufügung *vino* (Abl. caus.), wie man hätte erwarten können (cf. hist. 4,29,1; ann. 11,37,2 und ib. 14,2,1). Es handelt sich indessen um eine bewußte Auslassung von seiten des Autors, nicht um eine Lakune, denn die Germanen kennen ja nach Tacitus nicht den Wein (siehe c. 23). Dagegen hat er c. 22,2 sicher die Etymologie von dem Adj. *vinolentus* vergessen!

haud minus facile vitiis quam armis vincentur), buchstäblich interpretiert werden muß (*haud minus facile* heißt demnach *facilius*, nicht *eadem facilitate qua*), denn die Germanen hätten sich sicher, wenn sie genug zu trinken bekommen hätten, gegenseitig getötet.

Das hitzige und jähzornige Temperament der Germanen bringt indessen auch andere für ihre Lebensweise nicht unwesentliche Konsequenzen mit sich. Denn wer *terror* verbreitet, neigt selbst zur Angst³⁶). Die Germanen leben somit in einer Welt der gegenseitigen Furcht, wie es schon im Eingangskapitel der *Germania* angedeutet wird (cf. c. 1,1 *mutuo metu*)³⁷). Aus demselben Grund kann überraschenderweise ihr Schlachtgesang auch das Ergebnis bringen, daß sie statt der Feinde sich selbst erschrecken: *terrent enim trepidantque, prout sonuit acies, nec tam voces illae quam virtutis concentus videntur. affectatur praecipue asperitas soni et fractum murmur, obiectis ad os scutis, quo plenior et gravior vox repercussu intumescat* (c. 3,1). Es soll hier bemerkt werden, daß wer diese Stelle als Physiognom durchließt, erstaunen muß, denn so, wie der Text überliefert ist, fällt das Verb *videntur* ganz aus dem Rahmen, denn es kann ihm im Zusammenhang unmöglich ein perzeptorischer Sinn (d. h. in casu concreto ein akustischer Sinn, wie man es aus dem gesperrten Kontext her hätte erwarten können) beigelegt werden. Die Stelle muß deshalb, wenn man nicht in die Überlieferung eingreifen will, als eine parenthetische Bemerkung von Tacitus aufgefaßt werden³⁸). Diese Interpretation der Stelle ist vielleicht inhaltlich möglich, beseitigt jedoch nicht die Tatsache, daß die Parenthese den akustischen Zusammenhang weiterführt (cf. *voces* und *concentus*). Um es kurz

36) Cf. Sen. de ira 2,11,4 und bes. Rudberg (wie Anm. 4).

37) Siehe hierzu Rudberg (wie Anm. 4) passim.

38) Als Parallelen wären dann vielleicht c. 11,1 *nox ducere diem videtur*, und c. 13,1 *ante hoc domus pars videntur, mox rei publicae* anzusehen. Die jüngeren Herausgeber verteidigen die Überlieferung und verstehen offenbar den Text so, als ob *nec tam voces illae* ... gleich *nec tam voces illud* (sc. quod sonuit acies) *videntur* wäre, woran ich jedoch zweifle. Denn man hätte dann die Wortfolge *nec tam illae voces* ... erwarten müssen (cf. R. Kühner/C. Stegmann, Ausführliche Grammatik der lat. Sprache, Satzlehre I, 6. Aufl. Darmstadt 1982, p. 34 ff.). Der Vorschlag von Rhenanus, die Textstelle folgendermaßen zu restituieren: *Nec tam vocis ille quam virtutis concentus videtur*, muß – nicht nur wegen der eingebauten grammatischen Fehler (*ille* statt *illud* [sc. *prout sonuit acies*], denn im Satz *nec tam vocis ille quam virtutis concentus videtur* fehlt ein Subjektsprädikat, und *vocis* statt *vocum*), sondern auch wegen der dadurch nicht sinnvollen Interpretation der Stelle – als eine Verschlimmbesserung bezeichnet werden, obgleich ihn M. Winterbottom lobt, denn der Kontext handelt nicht von musikalischer Harmonie *stricto sensu*, sondern von Lärm und Geräusch.

zu sagen: Nur das Verb *videntur* fällt in diesem Zusammenhang auf und könnte sehr leicht aus *audiuntur* entstanden sein³⁹⁾, was dem ganzen einschlägigen Kontext eine physiognomische Kohärenz geben würde⁴⁰⁾. Hinzu kommt noch, daß die Stelle auch syntaktisch gesehen kaum erklärbar ist (siehe Anm. 38).

Wir können hier wiederum feststellen, daß die *vox gravis*, die tiefe Stimme der Germanen, ein umweltbedingtes Ergebnis ist⁴¹⁾ und daß sie ihre von Natur aus schon an sich furchterregende Stimme in künstlicher Weise zu verstärken versuchen. Denn es geht bei den Germanen um *terror*⁴²⁾.

In der zweiten Hälfte der *Germania* gibt es tatsächlich mehrere Passagen, die nur verständlich sind, wenn man sie in einem physiognomischen Zusammenhang betrachtet. So erfahren wir z. B. c. 31, daß die Chatten ihr Aussehen mit künstlichen Mitteln noch schrecklicher machen: *apud Chattos in consensum vertit, ut primum adoleverint, crinem barbarumque submittere nec nisi hoste caeso exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum*. Der Nachdruck liegt auf *crinem barbarumque*, denn die Chatten entfer-

39) Cf. R. P. Robinson, *The Germania of Tacitus. A Critical Edition*, Middletown, Connecticut 1935, p. 54 u. p. 238.

40) Zum Verb *audire* in physiognomischen Kontexten siehe Evans (wie Anm. 1) passim. Wer das überlieferte *videntur* verteidigt, steht Schwierigkeiten der Interpretation gegenüber, denn das Verb des Satzes *nec ... videntur/audiuntur* muß irgendeine Erklärung (cf. *nec = neque enim*) bringen, wie die Germanen wahrnehmen, ob der lärmende Schlachtgesang *terror* oder *timor* hervorruft (cf. *prout sonuit acies*), d. h. man erwartet ein Verbum sentiendi. Um dies zu veranschaulichen, verweise ich auf Sen. de ira 2,2,4 *Cantus nos nonnumquam et citata modulatio instigat Martiusque ille tubarum sonus movet mentes et atrox pictura et iustissimorum suppliciorum tristis aspectus* (sic locum contra usum editorum Madvigium sequentium interpungendum esse censeo) und auf die folgende inhaltliche und sprachliche Parallele: Verg. georg. 4,70 ff. *morantis / Martius ille aeris rauci canor increpat et vox / auditur fractos sonitus imitata tubarum*. Die Belege der Junktur *vocem audire* sind bekanntlich Legion (v. ThLL II 1261, 50 ff.). Auf der anderen Seite muß hervorgehoben werden, daß der Umstand, daß ich keine Belege für die Junktur *vocem videre* habe finden können, in der Tat ohne Belang ist, denn die Konstruktionen mit dem Passivum *videor* sind sehr produktiv. Der Vollständigkeit halber soll hinzugefügt werden, daß die Konjekturen *audiuntur* voraussetzt, daß *relatu* im Ausdruck *carmina, quorum relatu* im Sinne von *repercussu* zu verstehen ist; vgl. A. A. Lund, Neues zum Schlachtgesang der Germanen, *Maia* 37, 1985, pp. 39–45.

41) Cf. e. g. Vit. de arch. 6,1,8.

42) Wie bei anderen Barbaren cf. Liv. 2,33,8 *Clamor inde oppidanorum mixtus muliebri puerilique ploratu ad terrorem, ut solet, primum orto et Romanis auxit animum et turbavit Volcos...*; Curt. 4,12,23 *Macedones ... ingentem pugnantium more edidere clamorem. Redditus et a Persis nemora vallesque circumiectas terribili sono impleverat*; Curt. 9,4,24 *clamore quoque ac sui moris ululatu identidem acquiescentes Macedonas frustra terrere conatus...*

nen erst diesen *squalor* – so wie es Tacitus interpretatione Romana treffend sagt –, wenn sie einen Feind getötet haben. Erst dann wagen sie es, ihre Stirn, ihr wahres Gesicht, frei und offen zu zeigen (*revelant frontem*). Diese Stelle wird erst dann sinnvoll, wenn man sie auf die Stirn als Gegenstand der Metoposkopie bezieht⁴³). Schließlich wird in demselben Kapitel hinzugefügt, daß einige Chatten mit dieser kriegerischen Lebensweise solange fortfahren, *donec exsanguis senectus tam durae virtuti impares faciat*. Der Ausdruck *exsanguis senectus* (vs. *ardor iuvenilis*) bestätigt die Rolle des Blutes als Träger des Kampfgeistes oder – um es römischer auszudrücken – des *calor*⁴⁴). Und selbst in Friedenszeiten sehen sie ebenso drohend aus (c. 31,3): *nam ne in pace quidem vultu mitiore mansuescunt* (= *quin etiam in pace truci vultu feri sunt*)⁴⁵).

Bei den Physiognomen spielen die Augen und das Haar die wesentlichste Rolle für die Festlegung des Charakters. So auch bei Tacitus. Deshalb betont auch er, daß die harischen Krieger, um Schrecken zu erregen, mit zweifach künstlichen Mitteln ihr schreckliches Äußeres noch schrecklicher machen (c. 43,4): *ceterum Harii super vires, quibus enumeratos paulo ante populos antecedunt, truces insitae feritati arte ac tempore lenocinantur: nigra scuta, tincta corpora; atras ad proelia noctes legunt ipsaque formidine atque umbra feralis exercitus terrorem inferunt, nullo hostium sustinente novum ac velut infernum aspectum; nam primi in omnibus proeliis oculi vincuntur*⁴⁶).

43) Cf. RE 14, 1928, p. 1288.

44) Cf. Cels. 2,1,5 *aetas media . . . , quae neque iuventutis calore neque senectutis frigore infestatur*; Sen. de ira 2,19,4 *senes difficiles et queruli sunt ut aegri et convalescentes et quorum aut lassitudine aut detractio sanguinis exhaustus est calor*.

45) Die MSS. schwanken bekanntlich hier zwischen *vultu* und *cultu*, von denen zwar *cultu* prima facie die lectio difficilior ausmacht, jedoch beim genaueren Nachschauen kaum mit dem (un)mittelbaren Kontext vereinbar ist, denn es heißt weiter oben *crinem barbamque summittere* (man vergleiche hierzu Liv. 2,23,4 *promissa barba et capilli efferaverant speciem oris*, und bes. Suet. Cal. 50,1 *vultum . . . natura horridum ac taetrum etiam ex industria efferabat* [sc. Caligula], und Lucan 4,238 *mansuevere ferae et vultus posuere minaces*) und *haec prima semper acies, visu nova*. Der Sinn von *novus* ‚schockierend‘ ist hier kaum vereinbar mit *cultus* ‚Gepflegtheit‘ oder ‚gepflegtes Aussehen‘ (zum Gegensatz *natura* – *cultus* siehe K. Heldmann, Schönheitspflege und Charakterstärke in Ovids Liebeslehre, Würzburger Jahrbücher für Altertumswissenschaft N.F. 7, 1981, p. 153 ff.). Wer mit den Editoren Robinson, Perret und Winterbottom *cultu* den Vorzug gibt, scheint somit den physiognomischen Zusammenhang verkannt zu haben.

46) Eben die Verwendung des Praesens generalis verrät, daß die Beschreibung als Interpretatio Romana zu verstehen ist.

Diese eindrucksvolle Beschreibung ist so ausgelegt worden, als ob sie den Glauben der Germanen an die Existenz eines Totenheeres von Gespenstern oder Wiedergängern bezeuge⁴⁷⁾. Diese Auffassung muß jedoch abgelehnt werden, denn erstens verkennt sie die physiognomische Denkweise der Römer, zweitens spiegelt die Stelle vielmehr die Vorstellung der Römer vom Aussehen der Seele der Verstorbenen in indirekter Weise ab. Denn es heißt *velut infernum aspectum*⁴⁸⁾.

Auch – oder besonders – im Kapitel 38 spielen das Haar und die Augen eine besondere Rolle für das Verständnis und die Interpretation. Denn wer dieses Kapitel so liest, als ob Tacitus dort nur von schönen Frisuren an sich schreibe, hat sich a priori der Möglichkeit begeben, dieses Kapitel sinnvoll auszulegen⁴⁹⁾. Tacitus berichtet zunächst nur, daß die freien Sueben alle eine Frisur haben, die sie durch zwei Züge von den übrigen Germanen unterscheidet (c. 38,1): *insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere*. Dagegen heißt es weiter unten von den tapfersten suebischen Kriegern und ihren Häuptlingen, daß sie sozusagen die umgekehrte Frisur haben (c. 38,3): *(audentissimi)*⁵⁰⁾ *horrentem capillum retro erigunt ac saepius in ipso vertice religant; (principes et ornatiorum habent)*. Vom Zweck dieser aufgesetzten Frisur heißt es weiter unten: *neque enim, ut ament amenturve, in altitudinem quandam et terrorem adituri bella compositi hostium oculis ornantur*. Tacitus beschreibt mit anderen Worten in c. 38 zwei verschiedene Frisuren, von denen die übliche Frisur der freien Sueben dadurch auffällig ist, daß sie gegen die natürliche Richtung des Haares der Nordvölker gekämmt wird, das struppig (*rectus/directus capillus*) genannt wird (siehe Vitruv Anm. 23). Die Krieger-Elite und die Häuptlinge der Sueben dagegen verstärken ihr schon von Natur aus struppiges und schrecken-erregendes Haar dadurch, daß sie dieses am Hinterkopf beziehungsweise oben auf dem Scheitel aufbinden, damit sie noch dro-

47) So L. Weniger, *Feralis exercitus*, Archiv für Religionswissenschaft 9, 1906, p. 201 ff., der jedoch von einem „Seelenheer“ spricht; R. Hünnerkopf, *Das germanische Totenheer*, Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4, 1926, pp. 20–23; E. Boehlich, *Feralis exercitus*, Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 30, 1929, p. 45 ff., und gegen diesen H. bei der Wieden, in: *Ziva Antika* 23, 1973, pp. 19–22.

48) Cf. ThLL VII 1, 1372, 11 ff. und Tac. ann. 2,28,2 ... *ut infernas umbras carminibus eliceret*.

49) Cf. A. A. Lund, *Neues zu Tac. Germ. 38*, RhM 130, 1987, pp. 58–67.

50) Zum Text cf. Lund, RhM 130, 1987, pp. 346–349.

hender in den Augen ihrer Feinde aussehen. Denn sie verstärken in dieser Weise das Erscheinungsbild des *homo iracundus*⁵¹).

München

Allan A. Lund

51) Sen. de ira 1,1,4 *irascentium eadem signa sunt: . . . horrent ac surriguntur capilli*. Es soll hinzugefügt werden, daß die Sueben im allgemeinen, wenn sie gegen die natürliche Richtung des Haares der Nordvölker ihre Frisur kämmen, offenbar ein – *ut inter Germanos* – friedliches Aussehen bekommen (cf. das folgende Argumentum e contrario: Quint. inst. orat. 11,3,160 *vitiosa enim sunt illa . . . tendere confidentia vultum aut, quo sit magis torvus, superciliis adstringere, capillos a fronte contra naturam* (sc. Romanae gentis) *retro agere, ut sit horror ille terribilis*). Zu der friedlichen Mehrzahl der Sueben stehen dann die kriegerische Elite und die kriegerischen Häuptlinge im Gegensatz. Diese physiognomisch begründete Auslegung des Kapitels bestärkt meine früher geäußerte Auffassung (s. Anm. 49), daß statt des falsch überlieferten *sequuntur erigunt* zu lesen ist, denn die Krieger verstärken bewußt ihr von Natur aus schreckenerregendes Aussehen. Die Alternative, *horrentes capilli surriguntur/surgunt* statt *horrentem capillum erigunt* zu lesen, scheidet somit aus, denn die Verwendung eines reflexiven Passivums oder eines intransitiven Verbums würde hier eine unbewußte, mechanische, physiologische Reaktion voraussetzen.

KRITISCHE BEMERKUNGEN ZU DEN PSEUDOORPHISCHEN *LITHIKA*

Vv. 103–104

Diese Verse haben in der Ausgabe Abels folgenden Wortlaut¹⁾:

ἄξω δ' οὐ μακρὴν ἔς ἀταρπιτόν· εἰσοράας γὰρ
ἡμετέρων με κίόντα πρὸς ἄγκρῶν ἀκρόρειαν.

1) Meinen kritischen Bemerkungen zum Text der *Lithika* liegt die Ausgabe von E. Abel zugrunde: Orphei Lithica. Accedit Damigeron de lapidibus, Berolini 1881 (diese 1. Auflage ist mit einem ausführlichen kritischen Apparat versehen, in der 2. Aufl., aus dem Jahre 1885, wurde der kritische Apparat weitgehend beschränkt). Von den früheren Ausgaben ist die von Hermann im Rahmen der Orphica (1805) veröffentlichte Edition der *Lithika* bemerkenswert. Die Ausgabe von Melý – Ruelle (Paris 1898) bringt im Grunde genommen nichts Neues. Zum Text des Gedichts vgl. außer der unten zitierten Literatur auch W. Appel, Quelques remarques critiques sur le texte des „Lithiká“ du Pseudo-Orphée, in: Études de Philologie Classique à la memoire de Stefan Srebrny. Rédigé par Z. Abramowicz, Toruń 1983, S. 17–29.